

ist göttlicher Einsetzung; sie ist die Grundsäule der Wahrheit und konnte von den Pforten der Hölle nicht überwältiget werden; in ihr ist mehr Zucht und Einschränkung im Denken und Thun, als in den übrigen Formen. Es ist aber nicht nothwendig zum Heile, daß man ein Glied der katholischen Kirche sei, noch wird man sich besonders zu bemühen haben, Akatholiken zum Eintritte in die katholische Kirche zu bewegen. Ebenso ist es nicht räthlich, aus derselben auszutreten; würde man aber ausgeschlossen, so müßte man froh sein, von einer andern mitleidigen Mutter aufgenommen zu werden. Endlich hat man sich vor zu großer Anhänglichkeit an die katholische Kirche zu hüten.

Diese niedrige Ansicht des Pfarrers Voos, welche auch im trassen Indifferentismus seines Benehmens gegen Christen der verschiedensten Confectionen ihre Bestätigung findet, konnte nur höchst verderblich wirken. (Fortsetzung folgt.)

Die sociale Lage des Alterthums.

(Fortsetzung.)¹⁾

II. Vernichtung der Freiheit durch die Sklaverei.

Lag in der Verkümmernng der Freiheit, wie sie in Folge der Verkennung der Menschenwürde eingetreten war, schon eine starke Herabwürdigung und theilweise eine große Drangsal auf einer großen Anzahl der Bewohner der alten Welt, so trat alles dieß noch viel empfindlicher hervor in der völligen Vernichtung der Freiheit, wie sie in dem über die ganze alte

¹⁾ Vergl. 22. Jahrgang, S. 498.

Welt verbreiteten Sklavenwesen sichtbar wurde. Als Folge des Verlustes der Kindshaft Gottes, der Freiheit der Kinder Gottes, war dieser Verlust der Freiheit einer großen Anzahl von Menschen ihren Mitmenschen gegenüber eingetreten.

Bei den Persern war das Sklavenwesen sehr verbreitet. Die Reichen hatten ihre Sklaven zum An- und Auskleiden, zum Baden, Salben und Frisiren, zur Bereitung der Pölster, zur Aufwartung bei Tische; insbesondere herrschte die Unsitte der Verschneidung, um Sklaven zur Bewachung des Harems zu bekommen. Die Herren waren den Dienst dieser Unglücklichen so sehr gewöhnt, daß schon um das Jahr 500 n. Chr. die vornehmsten Perser ihre Dienerschaft mit ins Feld nahmen, was die Könige auch der gesammten Mannschaft der Garde gestatteten. Ein Mittel, sich Sklaven zu erwerben, war der Kauf.

Auch bei den Indern gab es zahlreiche Sklaven. Die Sudra, d. h. die Ureinwohner Indiens, waren nach Auffassung der arischen Eroberer zum Dienen bestimmt; derjenige, welcher nicht als Sklave geboren war, sollte freiwillig um Lohn dienen, wobei blinde Unterwerfung unter den Willen des Herrn Pflicht war. Außer den um Lohn dienenden Sudra, welche nur in einem sklavenähnlichen Verhältnisse standen, gab es noch Sklaven im eigentlichen Sinne, theils Sudra, welche bei der Eroberung des Landes zu Sklaven gemacht worden waren, die ihren Stand auf die Kinder vererbten, theils in den Kämpfen der indischen Staaten untereinander gemachte Gefangene, denen das Haar bis auf fünf Büsche zum Zeichen der Sklaverei abgeschnitten wurde, wozu noch diejenigen kamen, welche ihren Gläubigern wegen Insolvenz als Sklaven zugesprochen wurden. Die Sklaven waren hier ein Handelsartikel, wie andere Waaren; man kaufte Männer und Weiber auf dem Markte.

Bei den Egypthern bestand das Sklavenwesen nicht minder. Schon zur Zeit Abrahams finden wir die Sklaverei im Lande heimisch, und Abraham bekam um der Sara willen, welche in den Harem des Pharao aufgenommen wurde, Sklaven

und Sclavinnen zum Geschenke. Und einige Jahrzehnte später sehen wir, wie Karavanenzüge aus Asien nach Egypten gingen, welche neben anderen Waaren auch Sclaven auf die egyptischen Märkte brachten. Josef, einer der Söhne Jakobs, wurde damals an Putiphar verkauft, der selbst eine Art Sclavendienst zu versehen, dabei aber bedeutende Macht hatte. Er gehörte zu den Verschnittenen des Pharao. Auch in den Monumenten finden wir Scenen aus dem Sclavenleben der Egypter. Doch hatten die egyptischen Sclaven dieß vor den Sclaven anderer Länder voraus, daß ihr Leben gegen muthwillige oder leidenschaftliche Brutalität geschützt war; Tödtung eines Sclaven wurde mit dem Tode bestraft. Auch das Mildernde war vorhanden, daß keine Schuldknechtschaft bestand, daß also Zahlungsunfähigkeit eines Schuldners nicht in die Sclavenketten führte. Doch, daß auch hier die Slaverei keine geringe Bürde auferlegte, dafür zeugen einerseits die großartigen Bauten von Theben, bei welchen kein Egypter Hand anlegte, anderseits die schweren Frohndienste, welche die Israeliten vor ihrem Auszuge aus Egypten zu leisten hatten.

Durch die heilige Schrift werden wir auch mit den Sclaven-Verhältnissen der übrigen alten Völker, mit welchen die Hebräer in Berührung kamen, einigermaßen bekannt gemacht, sowie wir daraus auch ersehen, daß die Slaverei sich so sehr in die Sitten der alten Völker eingelebt hatte, daß auch die Hebräer selbst das Sclavenwesen unter sich erhielten, wenn auch hier nach göttlicher Anordnung eine Milde obwalten mußte, wie sie sich bei andern Völkern nicht findet. Von allen alten Völkern, auf welche die heilige Schrift in diesem Betreffe einiges Licht wirft, soll übrigens hier keine Rede sein, nur eines sei etwas ins Auge gefaßt, das phönizische oder vielmehr das von den Phöniziern ausgegangene karthagische.

„Von jeher,“ bemerkt Mommsen,¹⁾ „hatten die Phönizier es sich angelegen sein lassen, ihre Capitalien auch in Grund-

¹⁾ Mommsen I. 314.

besitz anzulegen und den Feldbau in großem Maßstabe zu betreiben durch Sklaven und gedungene Arbeiter; wie denn ein großer Theil der Israeliten in dieser Art den tyrischen Kaufherren dienstbar war." In Karthago kam dieses System in großartiger Weise zur Ausbildung. Auf dem großen Grundbesitz reicher Bürger bestellten gefesselte Sklaven das Feld, in einer solchen Anzahl, daß einzelne Bürger deren bis 20.000 besaßen. Aber damit begnügte man sich noch nicht. Die Ackerbau treibenden Dörfer der Umgegend wurden mit Waffengewalt unterworfen und die freien lybischen Bauern in unfreie umgewandelt, welche ihren Herren den vierten Theil der Bodenfrüchte als Tribut zu entrichten hatten und zudem einem regelmäßigen Rekrutierungssysteme für den karthagischen Kriegsdienst unterworfen wurden. Das Loos der Feldsklaven war besonders drückend.

Doch das ganze Elend des Sklavenlebens lernen wir am besten bei Griechenland und Rom kennen.

Bei den Griechen, den Trägern der höchsten Bildung der vorchristlichen Welt, möchte man meinen, sie hätten gerade darin den hohen Grad ihrer Bildung kundgegeben, daß sie den Menschen menschlich behandelte, daß sie es für unwürdig erachtet hätten, dem Nebenmenschen Sklavenbande anzulegen. Aber die Wirklichkeit stimmt mit dieser Meinung so wenig überein, daß man eben an dieser Wirklichkeit den Beweis für die Wahrheit findet, daß die bloß menschliche Bildung nicht ausreicht, um echte Humanität zu begründen. Die Sklaverei war seit uralten Zeiten einheimisch; und gerade die Träger der höchsten Bildung denken nicht daran, in der Sklaverei ein Unrecht zu finden. Bei Plato ist das Sklavenwesen etwas Selbstverständliches, „daß in das Ideal eines Staates, aus welchem alles nicht Natur- und Vernunftgemäße ausgeschlossen werden soll, das Sklavenelement unbedenklich aufgenommen wird; daß verschiedene Gesetze für Freie und Sklaven gegeben werden; daß, wo bei dem Freien ein Verweis hinreicht, der

Slave körperlich gezüchtigt wird, und wo jener eine Geldstrafe zahlt, dieser mit dem Leben für das Vergehen büßt.“ ¹⁾ Auch Aristoteles fand im Sklavenwesen nichts Naturwidriges, so wenig, daß er bei der Untersuchung, ob der Sklave auch die Tugend eines Ehrenmannes besitzen könne, die Frage stellt: Wozu denn, wenn beide, der Sklave und der Freie, diese Tugend besitzen könnten, der Eine die Aufgabe hätte, zu herrschen, der Andere die, schlechthin über sich herrschen zu lassen? Darum ist ihm auch das erst ein vollständiger Hausstand, welcher aus Sklaven und Freien besteht, wobei der Sklave wenig von einem Werkzeuge oder einem Hausthiere verschieden ist. „Der Sklave,“ sagt er, ²⁾ „ist ein beseeltes Werkzeug, das Werkzeug ein unbeseelter Sklave!“ Es ist darum nur Inconsequenz, wenn Aristoteles doch wieder auf den Gedanken kommt, der Sklave sei auch Mensch und als solchem könne zwischen ihm und seinem Herrn Freundschaft bestehen.

Es gab Sklaven verschiedener Art. Vor allem müssen diejenigen von den übrigen Sklaven unterschieden werden, welche bei Unterwerfung ganzer Gauen Leibeigene wurden. Diese hießen in Argos γυμνήσιοι, in Siphon Κορυννηφόροι, in Areta μνωιται, in Syrakus Κιλλυριοί, in Byzanz Βιζύνοι, in Italien Πελασγοί, in Athen δοῦλοι oder εἰλωτες, in Thessalien πενεσται. Verwandter Natur waren die Γεργιλαί, die arbeitende Klasse in Milet. Der Leibeigene durfte nicht ohne Urtheil und Recht mit dem Tode bestraft oder außer Landes verkauft werden. Sie wohnten in Dörfern, entrichteten von den Gütern, die sie bewirthschafteten, dem Herrn eine Abgabe an Naturalien und nahmen als Leichtbewaffnete auch am Kriege Theil.

Hierher können die Heloten Sparta's gerechnet werden, welche zwar nicht der Willkür des Einzelnen anheimgegeben

¹⁾ Becker Charikles 2, 21. Vergl. Plato, Leges 777.

²⁾ Ethic. Nicom. 8, 13.

waren, weil sie Leibeigene des Staates waren, deren Loos aber schon nach dem Charakter der Spartaner ein hartes war. Denn bei ihnen genoß, wie Plutarch sagt,¹⁾ der Freie die Freiheit im höchsten Grade, und ebenso mußte der Slave den Druck der Sklaverei im höchsten Grade fühlen. Die Heloten hatten gegen Bezahlung einer bestimmten Abgabe theils Staatsgüter zu bebauen, theils solche, welche den einzelnen Spartanern zugewiesen waren. Der Staat konnte sie aber auch für den Kriegsdienst verwenden, wo sie als Leichtbewaffnete oder als Schildknappen den Hopliten folgten, auch zu Schanzarbeiten, Herbeischaffung von Lebensmitteln, Kriegsbedarf u. dgl. gebraucht wurden. Als Ruderer und Seesoldaten hatten sie den niederen Dienst auf der Flotte. Ausnahmsweise dienten sie in der höchsten Noth auch als Hopliten, in der Regel freiwillig gegen das Versprechen, die Freiheit zu erlangen. Außerdem mußten sie noch sonst auf Verlangen Dienst leisten, namentlich bei der Jagd; „und in solchen Fällen, von denen es unbekannt ist, in wie weit das Gesetz sie gegen übertriebene Forderungen schützte, hatten sie nicht bloß dem Spartaner Folge zu leisten, welcher als Herr über sie gesetzt war, sondern überhaupt einem Jeden, der ihre Dienste in Anspruch nahm.“²⁾

Die Heloten hatten zwar eine eigene Familie und waren erwerbsfähig; auch durften sie nicht von dem einzelnen Spartaner getödtet oder verkauft, freilich auch nicht freigelassen werden; desungeachtet waren sie einer empörenden Behandlung ausgesetzt. Alle Alten berichten, daß ihr Loos ein furchtbar hartes gewesen sei; und als bloße Erdichtung kann wohl die Angabe nicht betrachtet werden, es sei Brauch gewesen, sie jährlich ohne alles Vergehen, bloß zur Mahnung an ihren Stand, zu geißeln, sie zum Tragen einer schimpflichen Kleidung zu nöthigen. Dazu kam die Krypteia, die zwar nicht eine förmliche Helotenjagd war, wie manche Schriftsteller gemeint haben,

¹⁾ Plut. Lyc. 28.

²⁾ Bippart 199.

sondern darin bestand, daß alljährlich eine bestimmte Anzahl bewaffneter Jünglinge unter eigenen Führern die einzelnen Landschaften Tag und Nacht durchstreiften, wobei diejenigen, welche sich trotz ergangener Warnung auf der Straße treffen ließen, getödtet wurden. Dafür waren die Heloten, wie die Benesten Thessaliens, bei jeder Gelegenheit bereit, sich zu empören, wofür die Spartaner sie argwöhnisch überwachten, und sie in einzelnen Fällen durch ein Blutbad zu schwächen trachteten. So wurden im peloponnesischen Kriege 2000 der tapfersten Heloten für frei erklärt, sofort aber durch heimlichen Mord aus dem Wege geräumt; dafür war der Haß der Heloten und aller spartanischen Knechte gegen ihre Herren so groß, daß sie, wie ein Zeuge im Jahre 397 n. Chr. sich ausdrückt, mit Freuden sie lebendig zerrissen und verzehrt haben würden.¹⁾

Auch nach ihrer Freilassung, die nur der Staat verleihen konnte, bildeten die Heloten und Periöken unter dem Namen Neodamoden (*νεωδαμώδεις*) eine eigene Volksklasse zwischen den Heloten und Periöken.

Zur Zeit der Perserkriege betrug die Gesamtzahl der Heloten, zu denen außer den in Lakonien wohnenden auch die Messenier gehörten, etwa 400.000 Köpfe, während die Zahl der Spartaner nur 40.000 betrug. Minder zahlreich waren die gewöhnlichen Sklaven, welche es außer den Heloten noch gab, theils zur persönlichen Bedienung, theils für die gewerblichen Arbeiten der Periöken in deren Werkstätten und Bergwerken.

Die eigentlichen Sklaven zerfielen wieder in zwei Klassen, Staatsklaven, welche beinahe den Metöken Athens gleichstanden, niedere Stellen bei Behörden bekamen, ein giltiges Zeugniß ablegen konnten und eine eigene Haushaltung führten; und Privatsklaven. Gewonnen wurden die Sklaven entweder im Kriege, oder durch Kauf, oder durch Abstammung von Sklaven. Die mit den Waffen Erbeuteten waren Eigenthum der Sieger.

¹⁾ Xenoph. Hell. 3, 3, 6. bei Böll.

Dieses Recht wurde aber dauernd nur bei Nichtgriechen aufrecht erhalten, welche nach Ansicht der Griechen ihrer Natur nach zum Slavendienste bestimmt waren.¹⁾ Hellenen zu Slaven zu haben, oder auch sie zu verkaufen, verschmähte man, einzelne Fälle von besonderer Erbitterung ausgenommen. Es wurde Sitte, die gefangenen Hellenen gegen Lösegeld freizugeben. Aber dennoch mangelten Fälle nicht, in denen auch Hellenen der Slaverei verfielen. Dieß geschah, wenn der Lösegekaufte dem Befreier das Lösegeld nicht zurückerstattete, der Fremde sich in das Bürgerrecht einschlich, der Schutzgenosse seine Abgabe nicht entrichtete, der Freigelassene seinen Pietätspflichten gegen den früheren Herrn nicht nachkam. Auch zahlungsunfähige Schuldner verfielen in die Slaverei; dieß hob jedoch Solon für Athen auf.

Frühzeitig schon wurde es üblich, sich auf dem Wege des Handels Slaven zu verschaffen. Haupt-Slavenmärkte waren zu Chios, Samos, Cyprus, Ephesus, Athen, Delos; zu Delos setzten cilicische Seeräuber in Strabo's Zeiten (gest. 66 n. Chr.) an einem Tage Myriaden von Slaven ab. Die meisten waren Barbaren; etwa ein Zehntel der Slaven mochten Griechen sein. Die Slavenmärkte wurden in gewissen Zwischenräumen oder ausschließlich am letzten Monatstage gehalten; die Slaven kamen nackt zur Besichtigung. Die Preise schwankten, je nach der Brauchbarkeit, zwischen 2 und 10 Minen; für Kunstverständige wurde auch ein Talent und darüber bezahlt. Am wenigsten galten die Bergwerks- und Mühlenslaven; Hetären und Zitherspielerinnen wurden um 20—30 Minen gekauft.

Außer den gekauften gab es noch im Hause geborne Slaven, die theils von Freien und Slavinnen, theils von beiderseits slavischen Eltern erzeugt waren. Slavenknechte wurden nämlich, ohne gesetzlich anerkannt zu sein, zuweilen von

¹⁾ Aristot. de rep. I. 6.

den Herren als Günst gestattet, konnten aber von diesen jeden Augenblick wieder zerrissen werden. Man fand es jedoch meist wohlfeiler, einen erwachsenen kräftigen Sklaven zu kaufen, als ihn von Kindheit aufzuziehen; und zudem waren die im Hause gebornen Sklaven als wenig brauchbar mißachtet.

Was die Zahl der Sklaven anbelangt, die oft ein einzelner Bürger besaß, so war dieselbe zwar nicht so groß, wie in Rom; aber zuweilen war sie doch sehr bedeutend. Plato setzt den Fall, daß einer 50 Sklaven und darüber habe; aber es kamen Fälle vor, in denen ein Herr viel mehr hatte. So hatte Nikias 1000 Sklaven in die thracischen Bergwerke vermietet, Hipponikos 600. Diese Menge wurde jedoch größtentheils zu auswärtigen Beschäftigungen gebraucht; zur Bedienung im Hause hatte man weniger. Wie viele Sklaven sich dem Anstande gemäß in einem wohlhabenden Hause befinden mußten, wissen wir nicht. Doch war es ein Zeichen von Dürftigkeit, nur 2 Sklaven zu halten, und ein aus 7 Sklaven bestehendes Gefinde war noch lange nicht ein Zeichen des Reichthumes. Am wenigsten zu umgehen war dem guten Tone gegenüber eine Begleitung durch Sklaven auf der Gasse, wobei sich jedoch die Männer in der Regel mit einem Begleiter begnügten, während ein so ärmliches Auftreten von Seite einer Frau schon im vierten Jahrhunderte v. Chr. Aufsehen machte. Aber auch Männer hatten oft drei und mehr Sklaven bei Ausgängen und namentlich auf Reisen bei sich. Reichere brüsteten sich noch besonders damit, daß sie Neger und Eunuchen hielten.

Wenn ein Herr 50—1000 Sklaven besaß, so wurde nur der kleinste Theil derselben im Hause gebraucht; die meisten arbeiteten als Handwerker entweder auf Rechnung des Herrn oder sie zahlten ihm eine Abgabe. Sie hatten ihre Beschäftigung entweder in Fabriken oder in Bergwerken, wurden auch an Andere und selbst an den Staat zum Ruderdienst verdingt. Ebenso wurden sie zur Feldarbeit und in den Weinbergen ver-

wendet. Auch kam es vor, daß der Eigenthümer eine Ernte oder Weinlese an Sklaven in Accord gab.

Hieraus erklärt sich die große Anzahl der Sklaven. In Athen zur Zeit des Demetrius Phalereus 400.000 neben 20.000 Bürgern und 10.000 Mietöfen; in Korinth 460.000; in Megina 470.000.

Die große Anzahl der Sklaven machte eine sorgfältige Behandlung derselben nothwendig, um Sklavenempörungen zu verhüten. Man gab ihnen darum keine andere Tracht, als der gemeine freie Mann führte, nur langes Haar durften sie nicht tragen; man vermied es, viele Landleute unter einem Dache zu haben, suchte sie auch durch verschiedene Behandlung zu trennen. Auch die Namen der Sklaven konnte der Herr nach Belieben ändern. Im Allgemeinen wurden übrigens die Sklaven bei den Griechen viel milder noch behandelt, als bei den Römern. Auch war ihre Behandlung wieder sehr verschieden. Am unabhängigsten waren die Staatsklaven, am besten versorgt die Hausklaven, das traurigste Loos hatten die Arbeiter in den Fabriken und Bergwerken. Dabei kam noch viel darauf an, ob der Sklave einfacher Handarbeiter war, oder ob ihm der Herr irgend ein Aufseheramt übertragen hatte.

Von den römischen Sklaven, welche zu stummem Gehorsam gegen ihre Herren verurtheilt waren, zeichneten sich die griechischen durch Gestattung eines vertraulichen Verkehrs mit ihren Herren aus; auch an den häuslichen und öffentlichen Opfern ließ man sie Antheil nehmen. Doch mehr, als daß der Schwachhaftigkeit der Sklaven ein gewisser Spielraum gegeben war, hatten diese hievon, von den älteren Zeiten abgesehen, kaum einen Nutzen. Plato wenigstens verlangt, es soll im Umgange mit den Sklaven stets der größte Ernst obwalten. Die Anrede an ihn soll fast nur Befehl sein, Scherz solle unter keiner Bedingung stattfinden. Das Gesetz schützte ferner die Sklaven vor Mißhandlung durch Fremde; aber dieser Schutz wurde dem Sklaven nicht um seiner selbst willen zu Theil,

sondern nur, um den Herrn vor Beschädigung seines Eigenthumes zu bewahren; wurde ein Sklave dennoch von einem fremden Herrn geschlagen, so konnte er nicht selbst klagen, ja er durfte sich nicht einmal zur Wehre setzen, wogegen jeder unbetheiligte Athener Anklage erheben konnte.

Dem eigenen Herrn gegenüber war der Sklave auch nicht vor Mißhandlung geschützt; der Herr konnte ihn nach Willkür mißhandeln, quälen, zum Krüppel schlagen; in den Bergwerken arbeiteten viele Tausende gefesselt. Auch verschenken, verpfänden, verkaufen konnte der Herr seinen Knecht nach Belieben. Nur ein Mittel blieb dem Sklaven hiegegen; er konnte bei schweren Mißhandlungen in ein Asyl, wie das Theseion, oder zu einem Altare flüchten, das Mitleid des Volkes anrufen und bitten, daß er an einen andern Herrn verkauft werde. Sonst führte die Flucht dazu, daß der Entlaufene an der Stirne gebrandmarkt wurde. Auch gegen Tödtung durch den eigenen Herrn schützte das Gesetz. Tödtete aber ein Herr seinen Sklaven dennoch, so hatte er keine Strafe zu besorgen; er brauchte sich nur auf dem religiösen Wege der Blutsühne zu reinigen.

Die Sklaven selbst sollten, wenn sie einen Fehler begingen, immer viel strenger, als die Freien bestraft werden, nie durch bloße Ermahnung und Zurechtweisung, die bloß für Freie gehörte, sondern der Sklave sollte jederzeit körperlich büßen, während dieß bei dem Freien nur das letzte Mittel sein sollte.¹⁾ Außer Schlägen mit Stöcken, Riemen und Peitschen wendete man den Fußblock (*ποδοκάνη*) oder das Hals und Fuß umspannende Halseisen an, wozu noch die Krummschließung durch das *ξύλον* kam, bei welcher Hals, Füße und Hände durch fünf Löcher gesteckt wurden.

Auch sonst war die persönliche Haltung des Freien gegen den Sklaven höchst verletzend. Nach Plato gehörte es zu den Kennzeichen eines wohlerzogenen Menschen, daß er seine Sklaven

¹⁾ Vergl. Plat. Leges VI. 777; VIII. 845.

verachtete.¹⁾ Gemeinheit der Gesinnung, Mangel an Ehrgefühl grobsinnliche Natur und alles Unedle und Gemeine wurde zu den Eigenschaften des Slaven (*ἀνδραποδῶδες*) gezählt.

Eine besondere Herabwürdigung der Slaven lag noch darin, daß jedes Zeugniß, welches ein Slave vor Gericht ablegte, von der Folter begleitet sein mußte, um Giltigkeit zu haben. Alle attischen Redner billigten diese Einrichtung; Demosthenes trug stets auf Anwendung dieses Mittels an; es war sein letztes und wirksamstes, das er, wenn er seine übrigen Beweismittel erwähnt, als entscheidend zum Schlusse aufsparte. Der Angeklagte pflegte seine Slaven zur Folter anzubieten, der Kläger sie zu fordern, wie man jetzt der Gegenpartei den Eid zuschiebt. Es war gefährlich, dieser Forderung auszuweichen; als Antocides sich weigerte, einen seiner Slaven zur Tortur auszuliefern, hielt man ihn des Verbrechens, dessen er angeklagt war, für überwiesen. Slavinnen waren dieser Mißhandlung ebenso ausgesetzt, wie Männer, zuweilen noch mehr, wenn es sich um häusliche Vorfälle handelte, von denen sie leichter etwas wissen konnten. Wurde der Slave durch die Tortur schwer beschädigt, so wurde höchstens der Herr mit einer Geldentschädigung abgefunden.²⁾

Die tiefste Erniedrigung lag wohl darin, daß der Herr seinen Slaven oder seine Slavinn zur Wollust mißbrauchen konnte, ohne daß ein Widerstand stattfinden durfte. War er der Slavinn überdrüssig, so vermiethte oder verkaufte er sie an ein Buhlhaus. Dem fremden Gastfreunde des Hauses für die Nacht eine Slavinn zu überlassen, rechnete man zu den Pflichten der Gastfreundschaft. Wenn eine Slavinn freigelassen wurde, so blieb ihr in der Regel nichts übrig, als das Gewerbe der Unzucht. Außerdem lag bei der sonstigen sittlichen Verkommenheit der Griechenwelt wohl darin noch eine Ver-

¹⁾ Plato, Resp. VIII. 549.

²⁾ Döllinger p. 676—677.

anlassung der tiefsten Versunkenheit für die Sklaven (und dasselbe gilt von den Römern), daß die Zahl der männlichen Sklaven die der weiblichen weit überwog.

Erleichtert wurde das Loos der Sklaven durch Freilassung. Diese geschah entweder durch den Staat für geleistete Dienste, wie Anzeige schwerer Verbrechen, oder gutes Benehmen im Kriege, aber mit Entschädigung des Eigenthümers; oder, indem die Sklaven selbst sich loskauften. Aber auch der Freigelassene blieb noch in einem Abhängigkeits-Verhältnisse von seinem Herrn, und die Vernachlässigung seiner diesbezüglichen Pflichten konnte ihn vor Gericht bringen. Gewann er, so wurde er Metöke; verlor er, so wurde er wieder Sklave seines vorigen Herrn.

Am härtesten war das Loos der Sklaven in Rom. Die Römer gelangten zum Bewußtsein, daß die Sklaverei, wie sie bei ihnen bestand, naturrechtswidrig sei. In den Digesten wird die Sklaverei als eine Einrichtung bezeichnet, bei welcher Jemand im Widerspruche mit der Natur einer fremden Herrschaft als Eigenthum unterworfen wird.¹⁾ Trotzdem hat es in Rom zu allen Zeiten Sklaven gegeben, und mit der Zunahme der Bildung wurde die Sklaverei nicht nur nicht abgeschafft, sondern vielmehr die Zahl der Sklaven vermehrt. Man konnte sich einen eigentlichen Hausstand ohne Sklaven gar nicht denken; eine gewisse Anzahl von Sklaven gehörte zu der römischen Familie und hieß in ihrer Gesamtheit selbst familia. Man ging so weit, daß selbst vornehmere Sklaven wieder eigene Sklaven hatten.

Verwendet wurden die Sklaven bei den Römern nicht zu Fabrik- und ähnlichen Geschäften, wie bei den Griechen; sondern der Römer, namentlich der vornehmere, verwendete sie für sich, theils um seine Ländereien zu bebauen, theils für die übrigen Bedürfnisse, die der Luxus ins Unendliche verviel-

¹⁾ Dig. I. 5, 4, §. 1. Conf. Inst. I. 3.

fältigte, theils für seine und der Seinigen unmittelbare Bedienung. Dadurch wurde aber, da der Römer jede Art von Arbeit auf den Sklaven übertrug, ihre Zahl so groß, daß ein römischer Privatmann mehr Sklaven hatte, als heut zu Tage Fürsten Diener. In den älteren Zeiten war es allerdings anders; da diente Einer für mehrere Zwecke, „später aber gab es fast kein Plätzchen im Hause, kein Bedürfniß der Herrschaft, wofür nicht mehrere dienstbare Geister zu Gebote standen. So ein Magnatenhaus glich eher einer Gemeinde, einem Staate, als einem Privathaus.“¹⁾ Plinius erzählt von einem vornehmen Römer, C. Cäcilius Claudius Isidorus, daß derselbe, obwohl er im Bürgerkriege viele Verluste erlitten hatte, dennoch testamentarisch (10 v. Chr.) noch 4116 Sklaven hinterlassen habe. Aus späteren Zeiten finden wir gar die Angabe, sehr viele Römer besaßen 10.000—20.000 Sklaven und darüber.

Wegen dieser enormen Zahl waren die Sklaven, um eine Uebersicht über dieselben zu gewinnen, in bestimmte Klassen eingetheilt: ordinarii (mit ihren vicariis), vulgares, mediastini, qualesquales. Ordinarii scheinen die angeseheneren Sklaven genannt worden zu sein, welche über gewisse Theile des Hauswesens die Oberaufsicht führten und daher anderen vorgefetzt waren, auch ihre eigenen Sklaven oder vicarios haben durften. Diese vicarii hielt sich der ordinarius entweder selbst oder sie wurden ihm vom Herrn gegeben. Die ordinarii zerfielen wieder in eine Reihe von Unterabtheilungen, je nachdem das Geschäft war, welches oder dessen Leitung man ihnen übertrug.

Unter den vulgares scheint man diejenigen Sklaven verstanden zu haben, welche in oder außer dem Hause zu gewissen gemeinen Verrichtungen gebraucht wurden, unter ihnen der janitor oder ostiarius, welcher den Eingang des Hauses bewachen mußte und namentlich in älteren Zeiten, aber auch

¹⁾ Adam in einem Schulprogramme von Urach 1866.

später noch oft, mit einer Kette an den Eingang angeschlossen wurde. Hieher gehören ferner auch die Sklaven, welche den Herrn beim Ausgehen begleiten mußten, eine Sitte, die schon in den ältesten Zeiten bestand. Unter ihnen verdient der *nomenclator* besonders erwähnt zu werden, welcher seinem Herrn die Namen der Begegnenden angeben mußte, damit dieser sie begrüßen und ihnen etwa auch etwas Angenehmes sagen konnte, um deren Unterstützung bei Bewerbung um Staatsämter zu erlangen. Auch die Namen der Besucher hatte der *nomenclator* seinem Herrn anzugeben, und außerdem hat derselbe in Folge der Schwelgerei und Prahlerei auch noch die Aufgabe erhalten, den Gästen die einzelnen Speisen und ihre Vorzüge zu nennen.

Unklar ist, ob und wie weit von der Klasse der vulgares die *mediastini* zu unterscheiden seien. Sie kamen am häufigsten auf den Landgütern vor, bei der *familia rustica*, welche tiefer stand als die *familia urbana*; aber es gab deren auch in der *familia urbana*. Noch unbestimmter ist die Bedeutung der *qualesquales*; das aber ist gewiß, daß die vielen Verrichtungen, welche man einzelnen Sklaven übertrug, ihre Zahl ins Maßlose steigern mußte. Man zählte für die Sklaven der Stadt allein schon mehr als 120 Aemter und Beschäftigungen.

Es gab verschiedene Mittel, sich Sklaven zu verschaffen. Schon das römische Schuldbrecht bot ein solches Mittel dar. Ein Schuldner, der nicht zahlen konnte, wurde dem Gläubiger zugesprochen, so daß dieser ihn abführen und gleich einem Sklaven halten konnte. Waren dann 60 Tage verflossen und der Gläubiger nicht befriedigt, so hatte dieser das Recht, den Schuldner zu tödten oder mit Weib und Kind in die Fremde zu verkaufen, oder auch bei sich an Sklavenstatt zu behalten; vollständiger Sklave konnte ein solcher im Kreise der römischen Gemeinde allerdings nicht werden, aber auf sein Loos hatte dieß kaum irgend einen Einfluß.

Außerdem waren die Kinder von Sclavinnen Sclaven, wer auch der Vater sein mochte; dasselbe galt von dem Kinde einer Freien, dessen Vater ein Sclave war, und auch die Mutter verfiel, wenn sie der Herr des Sclaven dreimal wegen ihres Verhältnisses gewarnt hatte, wenigstens in der Kaiserzeit der Sclaverei. Auch der freie Römer konnte der Sclaverei verfallen, wenn er sich dem Censur oder der Fahne entzogen hatte, oder auch, wenn er sich in trügerischer Absicht, als wäre er schon Sclave, hatte verkaufen lassen, um dann, wenn der gesetzwidrige Handel von den Gerichten aufgehoben wurde, Theil am Kaufpreise zu bekommen. Ebenso wurde der, welcher wegen anderen schweren Vergehen zur Zwangsarbeit in den Bergwerken, zum Kampfe mit den wilden Thieren und zum Tode verurtheilt wurde, zuvor zum Sclaven degradirt. Daß die aus den Ehen von Sclaven hervorgegangenen Kinder dem Sclavenstande angehörten, versteht sich von selbst.

Doch das waren nicht die Hauptmittel, sich Sclaven zu verschaffen, wenigstens in späterer Zeit. Ein Hauptmittel war die Kriegsgefangenschaft, und dann förmliche Menschenjagd. „Während für den Sclavenstand der älteren Zeit,“ bemerkt Mommsen, ¹⁾ „für die Zeit der Gracchen die Kriegsgefangenschaft und die Erblichkeit der Knechtschaft ausreichte, beruht diese Sclavenwirthschaft völlig, wie die amerikanische, auf systematisch betriebener Menschenjagd, da ohnedieß bei der auf Fortpflanzung der Sclaven wenig rücksichtnehmenden Weise der Exploittirung ein beständiges Deficit in der Sclavenbevölkerung eingetreten wäre, welches selbst die stets neue Massen auf den Sclavenmarkt liefernden Kriege zu decken nicht ausreichten. Kein Land, wo dieses jagdbare Wild sich vorfand, blieb hievon verschont; selbst in Italien war es keineswegs unerhört, daß der arme Freie von seinem Brodherrn unter seine Sclaven eingestellt ward. Das Negerland jener Zeit aber war Klein-

¹⁾ Mommsen II. 69—70.

asien, wo die kretischen und silitischen Corsaren, die rechten gewerbmäßigen Sklavenjäger und Sklavenhändler, die Küsten Syriens und die griechischen Inseln ausraubten, und mit ihnen wetteifernd die römischen Zollpächter in den Klientelstaaten Menschenjagden veranstalteten und die Gefangenen unter ihr Sklavengesinde steckten; es geschah dieß in einem solchen Umfange, daß um 650 (104 v. Chr.) der König von Bithynien sich unfähig erklärte, den verlangten Zuzug zu leisten, da aus seinem Reiche alle arbeitsfähigen Leute von den Zollpächtern weggeschleppt seien.

Auf dem großen Sklavenmarkt zu Delos, wo die kleinasiatischen Sklavenhändler ihre Waare an die italienischen Speculanten absetzten, sollen an einem Tage 10.000 Sklaven des Morgens ausgeschifft und vor Abend alle verkauft gewesen sein; ein Beweis zugleich, welche ungeheure Zahl von Sklaven geliefert ward, und wie dennoch die Nachfrage immer das Angebot überstieg.“

In Rom kümmerte man sich nicht darum, ob der, welcher als Sklave geliefert wurde, geraubt, gestohlen oder auf andere Art gewonnen sei. Der Mensch, welcher nicht im Schutze des römischen Staates stand, war dem Wilde gleich: wer ihn fing, dem gehörte er. Syrier, Lybier, Karier, Ägyptier, Phrygier, vorzüglich aber rüstige, stargliederige Kappadocier wurden schaarenweise nach Rom verkauft. Gallische und germanische Sklaven wurden hauptsächlich zur Feldarbeit verwendet. Als Lustsklaven hielt man Neger; in der Zeit der Kaiser kamen Numidier hinzu, welche als Vorreiter dienten. Es geschah aber auch, daß vermögliche Herren unvermöglischen Freien ohne viele Umstände Sklavenketten anlegten. Als bei dem Sklavenaufstande in Sicilien (135—132 v. Chr.) die freien Proletarier mit den Sklaven gemeinsame Sache machten, wurden sie nachher von den römischen Speculanten massenweise zu Sklaven gemacht.

Der Handel mit Sklaven wurde überhaupt schwunghaft betrieben. Jeder Sklavenbesitzer war auch Sklavenhändler;

der bedeutendste Großhändler aber war der Staat selbst, der große Massen Kriegsgefangener auf den Markt warf, soweit er dieselben nicht in seinem eigenen Dienste verwenden wollte. Er brachte aber dieselben nicht immer nach Rom und Italien, sondern setzte sie auch sogleich auf dem Schlachtfelde an Händler von Profession ab, welche wie Hasvögel den Heeren folgten, um vortheilhaft einzukaufen.

Beim Verkaufe wurden die aus der Fremde Eingeführten mit weiß übertünchten Füßen auf ein Gerüst (catasta) gestellt, welches im Kreise herumgedreht werden konnte. Sie wurden entblößt, betastet, mußten Sprünge machen und laufen, wie bei uns Pferde auf dem Roßmarkte, um ihre Tüchtigkeit zu zeigen. Dem Verkäuflichen wurde nach einem alten Edicte der Aedilen eine Tafel um den Hals gehängt mit der Angabe, ob er gesund und von Vergehen frei sei. Der Verkäufer war für die Richtigkeit dieser Angaben verantwortlich. Wollte er die Verantwortlichkeit nicht übernehmen, so wurde der Slave pileatus verkauft. Besonders verlangte man zu wissen, ob der Ausgebotene ein Novitius sei, den man dem Dienste des Herrn noch anpassen könne, oder ein Veterator, aus dem man nicht mehr leicht etwas machen konnte. Ein solcher war viel weniger werth. Es waren indessen jedenfalls nur die gemeineren Slaven, welche so zum öffentlichen Verkaufe kamen; die besseren, die entweder durch Schönheit oder durch Geschicklichkeit ausgezeichnet waren, wurden aus freier Hand in den Tavernen der Händler verkauft.

Schon diese Art des Verkaufes war für die Unglücklichen, welche diesem Loose anheimfielen, sehr belästigend; das Belästigendste dabei war aber, daß man auf die Bande der Familie und der Verwandtschaft keine Rücksicht zu nehmen brauchte. Der Gatte konnte von der Gattin, die Mutter von den Kindern getrennt und in eine andere Stadt verkauft werden.

Ueberhaupt war die Lage der römischen Slaven ungemein hart. Der Slave war in Rom Sache, und als solche

völliges Eigenthum des Herrn; er war nicht Persönlichkeit, hatte kein Haupt; er konnte von dem Herrn nach Belieben verkauft, verschenkt, verpfändet werden. Der Herr konnte ihn, da er während der ganzen Dauer der Republik und mit geringer Einschränkung bis in die Zeit der Antonine unbeschränkte, rechenschaftslose Gewalt über ihn hatte, mit den grausamsten Martern quälen und nach Gutdünken tödten. Was der Slave erwarb, war nicht sein Eigenthum, sondern Eigenthum des Herrn. Das war Rechtsgrundsatz. Indes in der Praxis ging man hie und da von diesem Grundsatz ab, und der Slave konnte sich durch Sparsamkeit oder auf einem andern Wege einiges Vermögen erwerben. Es erhielt derselbe nämlich, nachdem die in älteren Zeiten übliche Sitte, daß die Slaven auf eigenen Bänken sitzend an dem Tische ihres Herrn aßen, aufgehört hatte, bald monatlich, bald täglich ein gewisses Maß der unentbehrlichsten Lebensmittel, freilich oft so spärlich, daß Slaven deswegen zur Flucht griffen. Ebenso erhielten sie die nothwendige Kleidung. Konnte sich nun der Slave hiebei etwas erübrigen, so konnte er sich ein kleines Vermögen (*peculium*) ¹⁾ daraus bilden, sowie auch das in seinem Besitze blieb, was er gefunden hatte oder gefunden zu haben vorgab. In den Zeiten gänzlich verfallener Zucht gab es oft sehr reiche Slaven.

Ein Familie konnte der Slave ebenfalls nicht bilden; denn seine Kinder gehörten seinem Herrn; seine Ehe war keine eigentliche Ehe, sondern nur ein Zusammenleben, ein *contubernium*, welches der Herr jederzeit lösen konnte. Es gab darum rechtlich bei dieser Ehe keinen Ehebruch; auch wurden die Verwandtschaftsgrade nicht beachtet; der Herr konnte Bruder und Schwester, Vater und Tochter zusammengeben. Der ältere

¹⁾ Der Name *peculium* stammt daher, daß ursprünglich dem Slaven als Eigenthum ein Stück Vieh gegeben wurde, welches er auf die Weide mittreiben durfte.

Cato machte aus den Slavenehen ein Geldgeschäft; er ließ sich für seinen Consens bezahlen.

Rechtsgrundsatz war, daß dem Herrn gegen den Slaven Alles erlaubt sei; aber auch jeder Freie durfte sich gegen einen wem immer gehörigen Slaven Vieles erlauben. Wenn er einen Slaven beschimpfte, mißhandelte, schlug, so konnte er selbst von dem Herrn des Mißhandelten nicht gerichtlich belangt werden. Uebel waren jene Slavinnen daran, welche zur Aufwartung bei ihren Gebieterinnen bestimmt waren. Sie mußten häufig mit entblößtem Oberleibe ihren Dienst verrichten, um die Stöße, Stiche und Schläge ihrer Herrin mehr zu empfinden.

Eine nicht seltene Strafe für sie war das Anschließen an einen Block, auf dem sie saßen, und den sie zugleich Tag und Nacht herumschleppen mußten. Dieß widerfuhr besonders denen, welche die Eifersucht ihrer Gebieterin erregt hatten.

Die Strafen, welche über Vergehen verhängt wurden, waren mannigfaltig, da der Römer mit dem Griechen darin übereinstimmte, daß der Slave im Gegensatze zu dem Freien allemal mit dem Leibe büßen müsse. Zu den gelinderen Strafen gehörte die Verweisung aus der familia urbana in die rustica, in das ergastulum, wo sie gewöhnlich in Ketten und mit Fußfesseln arbeiteten. Die Fußfessel war entweder ein mit deiner Kette am Bein befestigter Holzkloß oder ein eigentliches Beineisen. Außerdem wurden dem Slaven oft Halseisen und Handschellen angelegt. Das ergastulum war ein unterirdischer Raum, dessen Fenster so weit erhöht waren, daß der Eingeschlossene nicht zu ihnen emporlangen konnte. Das nun war er Aufenthaltsort der strafweise hieher versetzten Slaven, sowie überhaupt Derjenigen, welche zur Bewirthschaftung der Güter reicher Grundbesitzer verwendet wurden. Bei Tage mußten diese mit Eisen gestempelten Slaven das Feld bebauen, Fußschellen an den Beinen; des Nachts wurden sie in den häufig unterirdischen Arbeitszwinger zusammengesperrt.

Ein anderes Strafmittel war die Anwendung der Peitsche, der Geißel und der Ruthe, und namentlich der Ulmenschläge. Die Geißelstrafe war so alltäglich, daß sie von Vielen nicht mehr besonders gefürchtet wurde. Dazu kam die Arbeit in der Stampfmühle, die dem ergastulum gleichstand; dann Aufhängen an den Händen, während an die Füße Gewichte gebunden waren, wozu gleichzeitig Schläge kamen.

Zu den härteren Strafen gehörte vorerst die Brandmarkung, welche namentlich für entlaufene und diebische Sklaven bestimmt war. Für das Aufspüren und Ergreifen der Flüchtlinge war ein eigenes Gewerbe da, das der fugitivarii. Die Zurückgebrachten wurden auf der Stirne gebrandmarkt, Arbeit und Schläge ihnen verdoppelt. Oder wenn dem Herrn an dem Leben des Sklaven nicht viel gelegen war, ward er zum Kampfe mit den wilden Thieren im Amphitheater bestimmt. „Manche boten sich, um der Grausamkeit ihrer Herren zu entgehen, selber in der Verzweiflung zum Kampfe in der Arena mit den Bestien oder als Gladiatoren an, wurden aber dann ihren Herren zurückgegeben.“ ¹⁾

Eine sehr häufige, ebenfalls zu den strengeren gehörige Strafe war das Tragen der furca. Sie hatte ungefähr die Form eines V und wurde über den Nacken und die Schulter gelegt, während die Arme an den beiden nach vorne stehenden Schenkeln festgebunden waren. Hierbei kam es auch noch vor, daß der so Gefesselte körperliche Züchtigung erhielt. Die gewöhnliche Todesstrafe war das Kreuz, so daß crux und servile supplicium dasselbe bedeuteten. In einzelnen Fällen wurden besonders grausame Strafen verhängt, wie das Abhauen der Hände, vorzüglich beim Diebstahl. Einer der Sklaven des Bedius Pollio hatte ein Krystallgefäß gebrochen; dafür verurtheilte ihn Pollio, er solle den Muränen in seinem Fischteiche als Futter vorgeworfen werden. Hier schritt zwar

¹⁾ Döllinger 705.

Augustus ein und begnadigte den Sklaven; aber der nämliche Augustus ließ seinen Verwalter Gros, weil dieser eine zum Thierkampfe abgerichtete Wachtel, die mehrmals gesiegt, gebraten und verzehrt hatte, an dem Mastbaume seines Schiffes kreuzigen. Auch wird erwähnt, daß Sklaven in den Thiergärten den wilden Thieren zum Fraße vorgeworfen wurden, und Privatleute gaben ihre Sklaven zu Thiergefechten. Bei der fortwährenden Anwesenheit von Sklaven bei ihren Herren konnte es nicht fehlen, daß Sklaven häufig Mitwisser der Verbrechen ihrer Herren waren. Um nun nicht durch ihr Zeugniß compromittirt zu werden, entledigte man sich solcher Zeugen. Cicero weist auf einen Fall hin, bei welchem dem Sklaven die Zunge ausgeschnitten worden war, bevor er ans Kreuz geschlagen wurde, damit er nichts verrathen konnte.

Ein furchtbares Gesetz war es, daß, wenn der Herr des Hauses von einem seiner Sklaven ermordet wurde, die ganze Sklavenfamilie sterben mußte.

„Jene Beispiele besonderer Grausamkeit können nun freilich nicht als Regel gelten, wenn sie auch gewiß nicht eben Seltenheiten waren; allein von solchen Extravaganzen abgesehen, lag das Unerträgliche des Verhältnisses besonders in der rücksichtslosen Unfreundlichkeit und lieblosen Härte, mit welcher die Sklaven im Allgemeinen behandelt wurden.“¹⁾ „Den unglücklichen Sklaven,“ bemerkt Seneca,²⁾ „ist nicht einmal erlaubt, die Lippen zu bewegen, um zu reden. Durch die Ruthe wird jedes Gemurmel zurückgehalten, und selbst Zufälliges zieht Schläge nach sich, Husten, Niesen, Schluchzen. Mit schwerer Strafe wird die Unterbrechung des Stillschweigens durch irgend einen Laut gebüßt. Die ganze Nacht stehen sie nüchtern und stumm da.“ Charakteristisch ist in dieser Beziehung ein Vorgang, welchen Plutarch erwähnt. Publius Piso,

¹⁾ Becker, Gallus 128.

²⁾ Seneca, Ep. 47.

sagt er, habe seinen Sklaven befohlen, nichts zu sprechen, als wonach er sie fragen werde. Einst habe er den Clodius zu einem Festmahle eingeladen. Die Gäste seien versammelt gewesen; nur Clodius habe noch gefehlt. Piso habe den Sklaven, der die Einladung besorgt hatte, wiederholt abgeschickt, um nachzusehen, ob er komme. Endlich fragte er, ob er ihn auch eingeladen habe? Der Sklave bejahte es. Warum kommt er aber nicht? fragte Piso. Weil er es abgeschlagen hat, war die Antwort. Warum hast du das nicht gleich gesagt? Weil du mich nicht darnach gefragt hast.¹⁾

Bei einer solchen Behandlung ist es erklärlich, daß die Gesinnung der Sklaven gegen die Herren in der Regel eine feindliche, Anhänglichkeit und Treue wenigstens in der späteren Zeit selten war. Seneca führt darum als Sprichwort den Ausspruch an: „Es gebe so viele Feinde als Sklaven. Wir haben dieselben nicht zu Feinden, sondern wir machen sie dazu.“

Mehrmals brachen darum furchtbare Gräuelszenen von Empörungen und Verschwörungen der Sklaven über das Land herein. „Sklaven-Verschwörungen, Sklavenaufstände, massenhafte Hinrichtungen ziehen sich durch die spätere römische Geschichte wie ein rother Faden. Unter Eunus in Sicilien, Spartacus in Unteritalien bildeten sich Sklavenheere von ungeheurer Größe, Eunus und Leon befehligten einmal 200.000 Streiter. Sie erlagen zuletzt alle; der Kampf war beispiellos mörderisch, die Rache so, wie sie von Römern zu erwarten war.“²⁾ Der Consul P. Rupilius ließ in Sicilien alles, was lebend in seine Hände fiel, 20.000 Menschen, ans Kreuz schlagen. Crassus, der Besieger des Spartacus, ließ auf dem Wege von Capua nach Rom Kreuze aufrichten und 10.000 Gladiatoren kreuzigen.

¹⁾ Becker, Chariklos, 2, 42.

²⁾ Döllinger 711.

Von Staats wegen wurde gegen derartige Frevel nicht eingeschritten; ja der Staat fügte zu den bereits aufgezählten Grausamkeiten eine neue hinzu, indem er im öffentlichen Gerichtsverfahren den Sklaven ebenso wie in Griechenland der Folter unterwarf. Nicht nur, wenn es sich um ein Vergehen des Sklaven handelte, sondern auch, wenn derselbe in einer fremden Sache Zeugniß ablegen sollte, mußte die Folter angewendet werden, wenn das Zeugniß gültig sein sollte.

Besonders elend muß das Loos derjenigen Sklaven gewesen sein, welche wegen Alters oder aus einem andern Grunde nicht mehr brauchbar waren. Noch in der Kaiserzeit wurden franke oder altersschwache Sklaven auf der Tiberinsel zum Verschmachten ausgesetzt; Kaiser Claudius meinte dem Uebelstande damit abzuhelpfen, daß er dem Sklaven, welchen der Herr wegen einer Krankheit verstoßen würde, die Freiheit gab; allein da es keine Hospitäler gab, so war damit dem Armen wenig oder gar nicht geholfen.

Hier gab es auch keine Asyls, sowie auch der Sklave nie gegen seinen Herrn klagen konnte. Fast die einzige Spur eines Schutzes des Sklaven zeigt sich darin, daß in der Zeit, in welcher die Censur als Sittengericht noch Bedeutung hatte, der Herr wegen Grausamkeit an seinem Sklaven mit censurischen Strafen belegt werden konnte.

In der Kaiserzeit wurde das Loos der Sklaven noch dadurch verschlimmert, daß die Folter häufiger angewendet wurde, als früher, und daß man die Sklaven jetzt auch Zeugniß wider ihre Herren ablegen ließ, was früher, einige wenige Fälle ausgenommen, nicht geschehen war.

Sonst aber traten in der Kaiserzeit manche Erleichterungen ein, zuerst durch die lex Petronia, wahrscheinlich unter Tiberius, und dann wiederholt. Jetzt wurde bestimmt, ein Sklave dürfe nicht mehr von dem Herrn, sondern nur in Folge gerichtlichen Urtheiles zum Thierkampfe gegeben werden; Beschwerden über schlechte Behandlung und mangelhafte Kost solle der Stadt-

präsekt untersuchen; der Sklave, welcher wegen Krankheit oder Alters verstoßen werde, solle frei sein, Tödtung eines solchen Sklaven wie Mord bestraft werden; der Herr dürfe seinen Sklaven nicht tödten und nicht castriren; kein Sklave dürfe an einen Fechtmeister, keine Sklavin an eine Buhlhändlerin verkauft werden, wenn es die Obrigkeit nicht gutheiße; die Sklavenzwinger sollten abgeschafft werden (sie bestanden aber doch an mehreren Orten fort); Visitation derselben hatten bereits Augustus und Tiberius angeordnet. Tödtung eines Sklaven sollte nur erlaubt sein, wenn der Sklave im Ehebruche mit der Gattin ertappt würde. Criminalvergehen der Sklaven gegen dritte Personen sollten von der Obrigkeit, Diebstähle von den triumviri capitales gerichtet werden. Nun gab es auch Asyle für Sklaven; und ein vor der Grausamkeit seines Herrn dahin geflüchteter Sklave konnte von der Obrigkeit an einen andern Herrn verkauft werden.

Abgesehen von den Strafen sahen sich die Sklaven auch sonst der empörendsten Behandlung preisgegeben. Schöne Sklaven und Sklavinnen mußten der Wollust ihrer Herren dienen. Dann gab es Anstalten, in welchen körperliche Gebrechen künstlich befördert wurden: Kretinen, Spitzköpfe mit dicken Nasen und langen Ohren, die sich wie Eselsohren bewegen sollten, zog man; und es gab für Zwerge eigene Kästen, Zwergfutterale genannt. Außerdem mußten die Sklaven als Schauspieler dienen, wo sie Könige und Tyrannen spielten, um, wie Seneca sagt, nach der Vorstellung in ihr Dachstübchen zurückzukehren und von ihrem ärmlichen Monats- oder Tagelohn und ihrer Ration Getreide das Leben zu fristen. Im obscönen Mimus und Pantomimus konnten sie sich dadurch verdient machen, daß sie die stumpfen Nerven der blasirten Welt anregten. Vor Mißhandlung schützte sie aber ein solches Verdienst nicht; auch Diejenigen, welche durch ihre Schauspielkünste Lieblinge des Volkes geworden waren, wurden dann und wann öffentlich gepeitscht.

Viel schlimmer aber noch waren Diejenigen daran, welche in den blutigen Fechterspielen das Volk unterhalten mußten. Die Gladiatorenspiele, zuerst als Leichenspiele von Einzelnen veranstaltet, wurden in dem letzten Jahrhunderte der Republik öffentliche Belustigungen, theils von Einzelnen, theils von den Aedilen auf Staatskosten veranstaltet. Diese Sitte hatte zur Errichtung von zahlreichen Fechterschulen, namentlich in und um Capua, geführt, in welchen diejenigen Sklaven theils aufbewahrt, theils eingeschult wurden, welche bestimmt waren, zur Belustigung der souveränen Volksmenge zu tödten oder zu sterben, größtentheils tapfere Kriegsgefangene. Rief das Schlachthorn zum Kampfe, so wurden die Paare geordnet; der Kampf mit den scharfen Waffen begann, und mit ihm Lust und Wonne des Volkes, wenn es Blut in Strömen fließen sah. Der Muthige erhielt, wenn er glücklich focht, das Leben vom Volke geschenkt; zum Zeichen dafür wurde der Daumen eingedrückt, die ausgestreckte Hand war das Todesurtheil.

„Das Beispiel Roms“, erzählt Döllinger,¹⁾ „wirkte ansteckend; in vielen Städten entstanden Schulen für Gladiatoren, die Leidenschaft für diese Blutszenen bemächtigte sich der Einwohner aller bedeutenden Städte. In Macedonien hatte sie Perseus eingeführt, in Judäa ließ Herodes Agrippa an einem Tage 700 Paare kämpfen; zu Pollentia in Ligurien wollte das Volk den Leichnam eines Centurio nicht eher bestatten lassen, bis die Erben die Geldsumme zur Veranstaltung eines Gladiatorenkampfes erlegt hatten. Auch in Hellas wurden solche Schauspiele gegeben, zu Athen, zu Korinth, auf Thasos; überall erhoben sich Amphitheater. Die Kaiser wetteiferten, sich und dem Volke diesen Genuß zu verschaffen, die Tage reichten nicht mehr aus, man ließ bei Nacht fechten; und hatte Cäsar einmal 320 Paare auftreten lassen, so warf Trajan bei einer einzigen Gelegenheit 10.000 Sklaven in die Arena und ließ

¹⁾ Döllinger 710—711.

die Spiele 123 Tage lang fort dauern.“ Selbst die Lusitanier, welche sich der Römer mit aller Kraft erwehrt, ehrten ihren Führer Viriathus mit einem Gladiatorenspiele, bei welchem 200 Fechterpaare auftraten. Auch an Abwechslung fehlte es nicht. Da kämpften sogenannte Samniten mit oblongem Schilde, Visirhelm mit Kamm und Federn, Schienen am linken Bein, einem Aermel von Metall oder Leder für den rechten Arm und mit einem kurzen Schwerte; es gab *secutores* oder *retiarii*, jene mit Helm und Schild bewaffnet, diese mit kurzer Tunica, ohne Helm, mit Dreizaß und Dolch und ein Netz führend, um jene zu umstricken; es gab *laquearii* mit einer Wurf-schlinge, *myrmillones*, sogenannt von einer auf dem Helme angebrachten Fischfigur, Thracier mit Rundschild, kurzem, sichel-artig gekrümmtem Dolchmesser; *andabatae*, zu Rosse kämpfend, mit Rundschild und Wurfspeer; *essedarii*, Rosselenker und Wagenkämpfer zugleich; *dimachaeri*, die mit zwei Schwertern kämpften.

Zur Abwechslung ergözte sich das römische Volk auch an Thierhezen, bei welchen die *bestiarii*, meist verurtheilte Sklaven, nackt und wehrlos, zuweilen sogar gebunden den Leoparden, Löwen, Tigern und andern wilden Thieren entgegen getrieben wurden; oder an den Raumbachien, für welche gewaltige Wasserbehälter ausgegraben wurden, bei denen dann Tausende durch ein einziges Schaugefecht getödtet wurden oder ertranken.

Das war die Lage der Sklaven bei den Römern, eine Lage, der eine ungeheuere Menschenmenge ausgesetzt war. Hier war eine Hilfe dringend geboten, um so dringender, als die Sklaven Roms im Allgemeinen als eine tief herabgewürdigte, sittlich erniedrigte Menschenklasse betrachtet werden müssen. Hilfe konnte aber hier nur durch das Christenthum kommen. Die germanischen Völker, welche sonst manchen neuen Lebenskeim in das Römerthum hineingebracht haben, konnten hierin nicht helfen, da die Sklaverei auch bei ihnen heimisch war.

Auch bei den Germanen ward der Slave als Sache betrachtet. Er hatte in dem Frieden, wie man das Rechtsverhältniß freier Herren zu einander nannte, keinen Platz, außer durch den Schutz und die Gnade eines Andern, konnte sich selbst nicht vertheidigen. Dahin gehörte der Gefangene und Alles, was von ihm abstammte. Auch der freie Deutsche konnte der Slaverei verfallen, wenn er im Würfelspiel endlich seine Freiheit auf den letzten Wurf setzte und verlor.

So tief, wie der römische Slave, stand der germanische allerdings nicht. Ihm wurde ein bestimmtes Grundstück mit Wohnung angewiesen, von dessen Ertragnissen er dem Herrn eine bestimmte, von diesem festgesetzte Abgabe zahlen mußte. Aber schlimm war die Lage dieser armen Geschöpfe dennoch auch hier. Der Herr konnte seinen Slaven mißhandeln, verkaufen, tödten, ohne eine Strafe fürchten zu müssen. Ja selbst über das Grab hinüber war der Slave noch in einem gewissen Sinne vom Herrn abhängig, indem derselbe nur dann in die Behausung des obersten Gottes, des Wuotan, kam, wenn er von dem Herrn mitgenommen, d. h. wenn er geopfert wurde.

Es ist nach allem Diesem nicht zu viel gesagt, wenn wir mit dem Satze schließen: Die Slaverei lag wie eine unheilbare schwere Krankheit auf der alten Welt, die mit lauter Stimme um Hilfe zum Himmel rief.

Prof. Fr. X. Greil.